

Falsch adressiert

Liebe Gemeinde,
es kommt nur noch selten vor, aber ab und wann geht ein Brief auch heute noch verloren. Das ist dann besonders ärgerlich. Denn Briefe zu schreiben bedeutet einen gewissen Aufwand, der uns um so deutlicher wird, wenn wir auch in der Lage sind eine E-Mail, Whats-App oder Sprachnachricht zu senden. Ein Brief braucht mehr Zeit, fordert mehr Aufmerksamkeit und aus eigener Erfahrung kann ich sagen: mehr Liebe. Setze ich den Stift auf das Papier und denke dabei an den Menschen, den ich anschreiben möchte, komme ich beim Briefschreiben viel intensiver in Berührung mit meinen eigenen Gedanken und Worten als bei allen digitalen Alternativen. Kurz um, wenn diese Worte verloren gehen, weil der Brief abhanden kommt, ist das ärgerlich.

Predigttext

Doch ich stelle mir heute vor, dass ein ganz bestimmter Brief verloren ginge. Dass er in den tiefen der Posttasche mit anderen Unterlagen verklebt, nicht da ankommt, wo er landen sollte, sondern ein anderes Ziel findet. Ganz aus Versehen gingen die Zeilen des Apostels Paulus nicht an die antike Weltmetropole Rom, sondern an eine Christengemeinde im heutigen Syrien. Bei der Versammlung der Gemeinde im behelfsmäßigen Raum, den sie nach der Zerstörung ihrer Kirche als Gottesdienstraum nutzen, liest

ein Leiter den Gemeindegliedern die Worte des Paulus, die heute auch unser Predigttext sind laut vor. Diese Worte stehen im Römerbrief im 5. Kapitel. Und wie wir würden die syrischen Geschwister ihnen gespannt lauschen. Paulus schreibt:

- ¹ Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.
² Durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird.
³ Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt,
⁴ Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung,
⁵ Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Reminiszere

»[W]ir rühmen uns auch der Bedrängnisse [...]«

Liebe Gemeinde,
es sind diese Worte, die uns noch heute aufhorchen lassen. Worte, die die Aufmerksamkeit wecken, weil sie so überhaupt nicht erwartbar sind. Paulus hatte sie einer bedrängten Gemeinde zugesprochen.

Sie gelten auch uns, in den Bedrängnissen unseres Lebens. Doch im besonderen gelten sie den schwer Bedrängten. Jenen, die leiden wie die Menschen in Syrien. Und ich stelle mir deshalb vor, Paulus würde dieses Wort direkt an sie richten. »[W]ir rühmen uns auch der Bedrängnisse [...]«

Ich traue es mich kaum das zu denken. Kann man aus unserer sicheren Lage, Menschen in schwerer Bedrängnis diesen Satz zumuten? Es müsste schon ein Missgeschick oder Fehler im Hintergrund stehen – so etwas wie ein falsch adressierter Brief, damit ich diesen Gedanken weiterführen kann. Aber irgendetwas in mir drängt mich zugleich darüber nachzudenken. Denn der Sonntag Reminiszenz spricht vom Erinnern. Der Psalm 25, den wir eingangs gebetet haben, der ruft zu Gott: *Erinnere dich unser, gedenke deiner Barmherzigkeit*. Wie könnte ich, Gott mit den Worten des Psalms so anflehen für die Leidenden der Welt, wenn ich mich selbst dem Leid bewusst verschließe? Nein wir sollten uns das Schicksal der Bedrängten vor Augen führen. Deshalb dürfen die Worte des Paulus auch sie ansprechen. Und wer weiß, wenn wir uns auf ihr Schicksal einlassen, sprechen die Worte womöglich auch anders zu uns.

Der Krieg in Syrien

Sollte das Schreiben des Apostels nun in einer Gemeinde in Syrien landen, so müsste es zuvor seinen Weg durch ein Chaos von

unzähligen Kriegsparteien finden. Seit 2011 tobt in Syrien ein Bürgerkrieg, der ursprünglich einmal im Zusammenhang mit dem arabischen Frühling stand – jener demokratischen Freiheits- und Protestbewegung, die in Tunesien und Ägypten ihren Ursprung nahm. Heute sprechen die Syrer selbst nicht mehr von einem Bürgerkrieg, denn längst ist es ein Krieg ausländischer, fremder Interessen geworden – ein Krieg *in* Syrien, ein Stellvertreterkrieg. Mit den Interessen der Syrer hat der nichts mehr zu tun. Vieles änderte sich als der sogenannte IS 2013 in den Krieg eingriff. Die Extremisten verfolgten das Ziel ein neuzeitliches Kalifat zu errichten. Im September 2015 beteiligte sich schließlich auch Russland an Gefechten, unterstützte den Präsidenten Baschar Al-Assad und verfolgte dabei schon immer eigene politische Ziele. Immer wieder fliegt auch Israel Präventivschläge im Nachbarland, um den Einfluss des Irans zu verringern. 2018 griff die Türkei selbstständig in den Krieg ein, um kurdische Autonomiebestrebungen zu verhindern. Hinzu kommen unzählige Milizen, die von internationalen Großmächten unterstützt werden. Jede Nation vertritt in Syrien ihr eigenes Interesse – und sei es nur der Wunsch, Flüchtende aus Syrien vom eigenen Land fern zu halten.

Ausländische Waffen, Söldner und Soldaten all das führt dazu, dass das Leid der Syrer kein Ende findet. Und ihre Not wächst.

Auch in den Teilen Syriens, in denen nie oder seit langem nicht mehr gekämpft wurde, sind die Folgen des Krieges mehr als deutlich zu spüren. Die Preise für Lebensmittel, Treibstoff und Medikamente haben sich überall im Land vervielfacht. Die Menschen in Syrien kämpfen den alltäglichen Kampf in einem Land, in dem es beinahe an allem fehlt. Elektrizität, Wasser und das Internet sind zum Luxus geworden, stattdessen lauert der Tod an jeder Ecke. In Flüchtlingsheimen der Region Idlib ist das Leben von Kindern gefährdet, da das Wasser so stark verunreinigt ist. Vielen – so sagt man, könne man nur helfen, wenn sie das Lager verlassen könnten. Hinzu kommt, dass Regimetruppen auch Flüchtlingsheime beschießen. Einige Lager sind deshalb bereits verlassen.

In Damaskus und Aleppo haben Bombardements und die gewalttätigen Auseinandersetzungen nie aufgehört. Das ist eine Form von psychischer Folter – Beruhigungsmittel und Schlaftabletten waren die Antwort für viele. Keine Familie, die nicht bereits jemanden verloren hätte.

Es gibt kaum noch Krankenhäuser. Die durchschnittliche Lebenserwartung hat sich innerhalb von fünf Jahren um zwanzig Jahre reduziert, von 75 auf 55 Jahre.

Hoffnung

Wie kann ein Mensch unter diesen Umständen überleben? Was

erhält ihm den Mut zum Weitergehen in der Ungewissheit?

Im Einzelnen kann das uns wahrscheinlich keiner sagen. Doch alle verbindet wohl die Hoffnung.

Denn wer die Hoffnung aufgegeben hat, hat sich selbst aufgegeben. Hoffnung aber hält lebendig. Wenig Rühmliches findet sich in einem Land das im Krieg versinkt wie Syrien. Doch würde der Brief des Paulus eine Gemeinde in Syrien heute erreichen und sie würden mit uns diese Zeilen hören, dann könnten sie ganz sicher beherzt in jene Worte einstimmen: »[Wir] rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird.«

Wir rühmen uns der Hoffnung, weil sie uns erhält, weil sie weitergehen lässt und Wege weist, die Menschen in der Verzweiflung oder Resignation nicht mehr sehen können. Auf diese Hoffnung läuft bei Paulus alles zu. In dem kurzen Abschnitt, der heute der Predigt zugrunde liegt, kommt die Hoffnung gleich dreimal zur Sprache. Wir leben als Christen nicht zuerst aus dem, was uns tag-täglich und selbstverständlich umgibt, nicht aus den Gegebenheiten dieser Welt, sondern aus der Hoffnung auf Gott. Wenn Lebensmittel und Sicherheit so eklatanter Mangel sind, wie es derzeit in Syrien der Fall ist, dann erlebt man das wohl deutlich. Das Schicksal der Bedrängten mag uns daran erinnern.

Und unser eigener Weg auf das Osterfest zu, gibt uns die Chance die Kraft der Hoffnung zu verspüren. Noch sehen wir wenig Grün

und die Blumenzwiebeln recken sich noch nicht aus der Erde heraus. Noch ist der Boden kalt. Doch wir wissen, dass in den Wurzeln schon die Kraft zur Veränderung steckt und dass Gott Wachsen und Gedeihen schenken wird. Wir können es nicht selbst bewirken oder erzeugen, aber wir dürfen es in Hoffnung annehmen und erwarten.

Nicht anders ist es zu verstehen, wenn Paulus vom Rühmen in Bedrängnis spricht. Missverstanden könnte man meinen, es sei wünschenswert, unter Bedrängnissen zu leiden. Vielleicht weil man sich so auszeichnen könnte oder was man noch denken mag. Doch das ist weit gefehlt und gerade, wenn wir uns die Bedrängnisse der Syrer vor Augen halten ganz schnell auch zynisch. Die Bedrängnisse sind nicht liebenswert oder rühmlich. Bedrängnis ist an sich nichts Gutes. Wer käme denn darauf? Bedrängnis ist für Paulus nur dann ein Grund dafür stolz zu sein, wenn in ihnen noch die Hoffnung lebt. So wie wir das auf erstaunliche Weise bei so vielen sehen können, die gefestigt im Glauben stehen und spüren, dass Gott ihnen in ihrer Not Kraft schenkt.

Wem es gegeben ist, in den Bedrängnissen standzuhalten und Hoffnung zu fassen, der kann letztlich sogar seine Bedrängnisse rühmen. Denn in ihnen wird dem Gläubigen umso deutlicher, dass er aus der Hoffnung auf Gott lebt und viel entbehren kann, solange

ihm diese Hoffnung Halt gibt.

Das sage ich mit aller Vorsicht, als jemand, der kaum schwere Bedrängnis erlebt hat.

Pfarrer Haroutune Selimian

Ja, ich bin fest überzeugt, dass wir zu dieser Vorsicht aufgerufen sind. Denn über die Bewährung in Bedrängnissen sollten lieber jene reden, die sie wirklich erfahren haben oder im Moment erfahren. In einer Veröffentlichung der Evangelischen Kirche in Deutschland für den heutigen Sonntag mit dem Schwerpunkt Syrien kommt ein armenisch-evangelischer Pfarrer aus Aleppo zu Wort. Er beschreibt die Lebensumstände, von denen ich gerade schon gesprochen habe. Und dann wendet er sich der drängenden Frage zu: Wie kann seine Gemeinde in solcher Bedrängnis leben? Seine Worte sollen am Ende meiner Predigt stehen. Wir hören Worte von Pfarrer Haroutune Selimian:

„Trotz all dieser täglichen Herausforderungen glauben wir, dass es ein Morgen gibt, auch hier auf Erden. Die Menschen brauchen Ermutigung und Trost!

'Dies ist nicht die Zeit, zu gehen!' Das ist wie beim Hirten und der Herde: ich bin verantwortlich für die Gemeinde und kann sie nicht verlassen. Das habe ich mir nicht ausgesucht, es ist vielmehr das,

was Jesus uns lehrt. Wenn wir seinen Worten in den guten Zeiten folgen, dann müssen wir das auch dann tun, wenn es schwer wird.

Die Kirche lebt aus dem Glauben. Und unsere Leute haben Gottes Gegenwart jeden Tag, jede Stunde, jede Sekunde gespürt. Sie haben gelernt, auf Gott zu vertrauen. Nicht, indem sie schlicht auf ihr Überleben fokussiert sind, und auch nicht, indem sie auf ihre eigene Kraft vertrauen, werden sie all das überwinden. Sondern weil sie sich allein an Gott halten!

Wir glauben daran, dass die Gebete aus dem Herzen der Gläubigen Gottes Barmherzigkeit herbei-rufen werden. Und dass Hoffnung, Liebe und Freude 'dem Feind' und den Sorgen standhalten werden. Hoffnung, Liebe und Freude mögen nicht die Wunden heilen oder das Leid erleichtern oder den Krieg beenden, aber sie sind der Weg zum Frieden. Wir dürfen uns nicht verleiten lassen, Gewalt mit Gewalt zu beantworten oder Extremismus mit Unduldsamkeit zu begegnen, oder auf das Böse mit Bösem zu reagieren – sondern mit Liebe und Friedfertigkeit. Das heißt nicht, dass wir uns nicht gegenüber dem Bösen verteidigen dürfen, aber wir müssen dazu andere Wege finden.“